

JEFFERY DEAVER
schreibt als William Jefferies
Feuerzeit

Buch

Ein skrupelloser Brandstifter versetzt das New Yorker Armenviertel Hell's Kitchen in Angst und Schrecken. Bei Dreharbeiten in einem heruntergekommenen Mietshaus sieht sich der Dokumentarfilmer John Pellam plötzlich von einer Flammenwand eingeschlossen. Ihm gelingt es zu entkommen, doch ein kleiner Junge stirbt. Verdächtig schnell steht für die Polizei die Täterin fest: Ettie Washington ist schwarz, arm und kann sich keinen Anwalt leisten. Noch ahnt niemand, dass der Feuerteufel eine ganz persönliche Rechnung mit John Pellam offen hat...

Autor

Jeffery Deaver gilt als einer der weltweit besten Autoren intelligenter psychologischer Thriller. Seit seinem ersten großen Erfolg als Schriftsteller hat er sich aus seinem Beruf als Rechtsanwalt zurückgezogen und lebt nun abwechselnd in Virginia und Kalifornien. Seine Bücher wurden in 12 Sprachen übersetzt und haben ihm bereits zahlreiche renommierte Auszeichnungen eingebracht. Deaver, berühmt geworden durch seine Lincoln-Rhyme-Romane, führt mit John Pellam einen neuen Helden ein, der sich in den USA dank seiner ungewöhnlichen Fahndungsmethoden bereits eine große Fangemeinde erobern konnte.

Liste der lieferbaren Titel

Die Assistentin (41644) auch erschienen unter: Der Knochenjäger (43459) – Letzter Tanz (41650) – Schule des Schweigens (43458) – Die Saat des Bösen (43715) – Lautloses Duell (45145) – Die Tränen des Teufels (45036) – Der Insektensammler (35905)

Das Gesicht des Drachen (Blanvalet, Hardcover 0160)

JEFFERY
DEAVER

schreibt als
William Jefferies

Feuerzeit

Roman

Deutsch von
Helmut Splinter

BLANVALET

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Hell's Kitchen«
bei Pocket Books, Simon & Schuster, Inc., New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Blanvalet Taschenbücher erscheinen im
Goldmann Verlag, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House

2. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2003
Copyright © der Originalausgabe 2001 by Jeffery Deaver
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: IFA-Bilderteam

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck: Elsnerdruck, Berlin

Verlagsnummer: 35823

Redaktion: Ilse Wagner

UH · Herstellung: Heidrun Nawrot

Made in Germany

ISBN 3-442-35823-X

www.blanvalet-verlag.de

Ich bin Profi. Ich habe
in einem ziemlich harten Gewerbe überlebt.
Humphrey Bogart

... *Eins*

Mit seinen schweren Stiefeln stapfte er die Treppe hinauf. Auf dem burgunderfarbenen Teppich mit Blumenmuster klangen seine Schritte dumpf, an den fadenscheinigen Stellen, wo das verkratzte Eichenholz durchschimmerte, etwas heller.

Das Treppenhaus war dunkel. In einem Viertel wie diesem wurden die Birnen aus den Deckenlampen und Notausgangsbeleuchtungen geklaut, sobald sie eingesetzt worden waren.

John Pellam hob den Kopf und versuchte, den seltsamen Geruch einzuordnen. Er konnte es nicht, wusste nur, dass er ihn beunruhigte und leicht nervös machte.

Erster Stock und weiter in den nächsten.

Er war vielleicht zum zehnten Mal in diesem alten Mietshaus, doch immer noch entdeckte er Dinge, die ihm bei den anderen Besuchen entgangen waren. Heute Abend wurde sein Blick auf einen Bleiglas-Einsatz mit einem über einer gelben Blume schwebenden Kolibri gelenkt.

Was machte dieses wunderschöne Bleiglas-Bild in einem hundert Jahre alten Mietshaus in einem der übelsten Viertel von New York? Und warum ein Kolibri?

Er hörte ein Schlurfen über sich und blickte nach oben. Er hatte gedacht, er wäre allein. Ein leiser Schlag, als etwas auf den Boden fiel. Ein Seufzen.

Wie der undefinierbare Geruch weckte auch dieses Geräusch ein unbehagliches Gefühl in ihm.

Im zweiten Stock hielt Pellam kurz an und betrachtete den Glaseinsatz über der Tür von Apartment 3B. Dieses Bild, ein Rotkehl-Hüttensänger oder Eichelhäher auf einem Zweig, war

genauso sorgfältig gearbeitet wie der Kolibri im ersten Stock. Bei seinem ersten Besuch hier vor einigen Monaten hatte er die schäbige Fassade gesehen und erwartet, dass das Haus innen genauso verfallen wäre. Doch er hatte Unrecht gehabt. Es war ein Meisterstück der Handwerkskunst – Eichenholzdiele, die so dicht aneinander lagen wie Stahlplatten, Gips, der so makellos war wie Marmor, gedrechselte Geländer und Pfosten, bogenförmige Nischen, in denen früher bestimmt einmal katholische Heiligenbilder gestanden hatten. Er...

Wieder dieser Geruch. Diesmal stärker. Seine Nasenflügel flatterten. Noch ein Schlag über ihm. Jemand keuchte. Er spürte, dass es irgendwie dringend war, und stieg mit nach oben gerichtetem Blick weiter die enge Treppe hinauf, während er sich gegen das Gewicht seiner Tasche – Videokamera, Akkus und Zubehör – stemmte. Er war schweißgebadet. Es war zehn Uhr abends, doch im August war New York einfach nur die Hölle.

Was war das für ein Geruch?

Er weckte Erinnerungen in ihm, dann war er wieder verschwunden, überdeckt von dem Duft nach gebratenen Zwiebeln, Knoblauch und zu oft verwendetem Öl. Er erinnerte sich, dass an Etties Herd immer eine leere Dose Folgers-Kaffee mit altem Fett stand. »Ich kann Ihnen sagen, damit spare ich eine ganze Menge Geld.«

Auf halbem Wege zwischen dem zweiten und dritten Stock blieb Pellam noch einmal stehen und rieb sich die brennenden Augen. In dem Moment fiel es ihm ein:

Ein Studebaker.

Er stellte sich vor, wie der purpurrote, Ende der Fünfzigerjahre gebaute Wagen seiner Eltern, der wie ein Raumschiff ausgesehen hatte, langsam bis auf die Reifen abgebrannt war. Sein Vater hatte aus Versehen eine Zigarette auf den Sitz fallen lassen, und das Polster des Buck-Rogers-Wagens hatte Feuer gefangen. Pellam, seine Eltern und alle Nachbarn hat-

ten sich das Schauspiel schockiert, erschrocken oder in heimlicher Freude betrachtet.

Und jetzt hatte er den gleichen Geruch in der Nase: schwelendes Feuer, Rauch. Plötzlich war er von heißen Rauchschwaden umhüllt. Er beugte sich über das Geländer und blickte ins Treppenhaus. Zuerst war alles nur dunkel und rauchig. Doch plötzlich wurde in einer heftigen Explosion die Tür im Erdgeschoss nach innen gerissen, und Flammen wie aus einer startenden Rakete schossen ins Treppenhaus und in den kleinen Flur im Erdgeschoss hinaus.

»Feuer!«, rief Pellam, als die schwarze Wolke den Flammen voraus zu ihm hinaufjagte. Er hämmerte an die nächstgelegene Tür. Keine Antwort. Er rannte die Treppen hinunter, doch die Flammen hielten ihn zurück, die wogende Welle aus Rauch und Funken war zu dicht. Der Würgereiz ließ ihn am ganzen Körper erzittern.

Verdammt, das Feuer kam rasend schnell näher! Flammen, Papierfetzen und Funken wurden wie in einem Wirbelsturm durchs Treppenhaus nach oben bis in den fünften, den obersten Stock getrieben.

Über sich hörte er einen Schrei und blickte hinauf.

»Ettie!«

Die alte Dame, eine Schwarze, hatte sich im vierten Stock übers Geländer gebeugt und blickte entsetzt in die Flammen. Sie muss es gewesen sein, die er vorher gehört hatte, als sie vor ihm die Stufen hinaufgeschlurft war. Die Plastiktüte mit Lebensmitteln rutschte ihr aus der Hand. Drei Orangen rollten an ihm vorbei und wurden zischend und blaue Funken sprühend von den Flammen verschluckt.

»John!«, rief sie. »Was ist...?« Sie hustete. »...das Haus.« Mehr konnte er nicht verstehen.

Er wollte zu ihr rennen, doch der Teppich und ein Müllhaufen im dritten Stock standen in Flammen. Sie schlugen ihm ins Gesicht, die orangefarbenen Tentakeln griffen nach ihm,

sodass er rückwärts nach unten taumelte. Ein Stück brennender Tapete schwebte nach oben und um seinen Kopf herum. Bevor es Schaden anrichten konnte, war es zu Asche verbrannt. Pellam stolperte nach unten in den zweiten Stock, wo er an eine andere Tür pochte.

»Ettie«, rief er ins Treppenhaus hinauf. »Gehen Sie zu einer Feuerleiter! Gehen Sie raus!«

Am Ende des Flurs wurde vorsichtig eine Tür geöffnet, und ein spanisch aussehender Junge mit weit aufgerissenen Augen und einem gelben Power Ranger in der Hand blickte ihm entgegen.

»Ruf die neun-eins-eins!«, rief Pellam. »Los, beeil dich!«

Die Tür wurde wieder zugeschlagen. Pellam pochte heftig dagegen. Er dachte, er würde Schreie hören, doch er war sich nicht sicher, weil der Lärm des Feuers, der sich wie ein beschleunigender Lastwagen anhörte, alles andere übertönte. Die Flammen fraßen sich durch den Teppich nach oben, verzehrten das Geländer wie Pappe.

»Ettie«, rief er hustend nach oben und ließ sich auf die Knie fallen.

»John! Hauen Sie ab. Los, bringen Sie sich in Sicherheit!«

Die Flammen zwischen ihnen wurden immer dichter, wanderten über Wände, Fußboden und Teppich. Das Glasbild explodierte, Scherben von Bleiglas-Vögeln regneten auf ihn herab.

Wie konnte sich das Feuer so schnell ausbreiten, fragte sich Pellam, der immer schwächer wurde. Funken sprühten um ihn herum, knackten und knallten wie Querschläger. Die Luft war aufgebraucht, er konnte nicht mehr atmen.

»John, helfen Sie mir!«, schrie Ettie. »Es brennt auch auf der anderen Seite! Ich kann nicht...« Die Feuerwand hatte sich um sie geschlossen und ihr den Weg zum Fenster abgeschnitten, an dem sich die Feuerleiter befand.

Vom dritten Stock abwärts und ersten Stock aufwärts ras-

ten die Flammen auf ihn zu. Oben sah er Ettie im vierten Stock, wie sie vor der näher rückenden Feuerwand zurückwich. Der Teil der Treppe, der sie voneinander trennte, brach zusammen. Zwei Stockwerke über ihm saß Ettie in der Falle.

Er würgte, schlug die glühenden Fetzen fort, die Löcher in sein Hemd und seine Jeans brannten. Die Wand zerbarst unter dem Druck des Feuers und fiel nach außen. Flammen züngelten in seine Richtung und verfangen sich im Ärmel seines grauen Hemds.

Der Gedanke an den Tod wurde verdrängt von den heftigen Schmerzen durch das Feuer, das ihn blind machen, seine Haut zu schwarzem Gewebe verbrennen und seine Lungen zum Platzen bringen wollte.

Er ließ sich auf seinen Arm fallen, um die Flammen zu erstickern, und richtete sich mühsam wieder auf. »Ettie!«

Er sah, wie sie sich umdrehte und ein Fenster aufriss.

»Ettie«, rief er wieder. »Versuchen Sie, aufs Dach zu klettern. Die Feuerwehr wird mit einem Wagen kommen...« Er trat ebenfalls an ein Fenster und schleuderte nach kurzem Zögern die Segeltuchtasche mit der vierzigtausend Dollar teuren Kameraausrüstung durch die Scheibe, wo sie auf der anderen Seite auf der Metalltreppe liegen blieb. Ein halbes Dutzend andere Bewohner rannte achtlos an der Tasche vorbei hinunter auf die Gasse.

Pellam kletterte auf die Feuerleiter und blickte zurück.

»Aufs Dach!«, rief er noch einmal zu Ettie hinauf.

Doch vielleicht war auch dieser Weg versperrt; die Flammen waren mittlerweile überall.

Oder vielleicht konnte sie in ihrer Panik nicht denken.

Durch das tosende Feuer hindurch warf sie ihm ein schwaches Lächeln zu. Ohne dass er sie schreien oder rufen hörte, zerschmetterte Etta Wilkes Washington ein seit langem übermaltes Fenster und hielt einen Moment inne, während sie nach unten taumelte. Dann sprang sie hinaus, fünfzehn Meter

über der Gasse mit den Pflastersteinen, auf die Isaac B. Cleveland fünfundfünfzig Jahre zuvor seine Liebeserklärung an die junge Ettie Wilkes geschrieben hatte. Die unscharfen Umrisse der alten Frau verschwanden im Rauch.

Holz und Stahl keuchten, dann ein Schlag wie mit dem Holzhammer auf Metall, als irgendwo ein tragendes Teil nachgab. Pellam sprang bis an den Rand der Feuerleiter, wo er fast über das Geländer stolperte. Während er nach unten hechelte, regneten orangefarbene Flammen auf ihn herab.

Er hatte es genauso eilig wie die Bewohner – doch er floh nicht vor dem verheerenden Feuer, sondern er wollte, in Gedanken an Etties Tochter, die Leiche der Frau fortbringen, bevor das Gebäude zusammenbrechen und sie in einem glühend heißen, nicht zu erkennenden Grab verschluckt haben würde.

... Zwei

Als er die Augen öffnete, blickte ein Wachmann auf ihn herab.

»Sir, sind Sie Patient hier?«

Er schnellte hoch und merkte, dass er sich bei der Flucht vor dem Feuer verletzt und Brandwunden zugezogen hatte. Aber erst die fünf Stunden, die er in der Notaufnahme auf dem orangefarbenen Fiberglasstuhl geschlafen hatte, hatten ihn so richtig fertig gemacht. Sein Nacken tat höllisch weh, als er sich bewegte.

»Ich bin eingeschlafen.«

»Sie können hier nicht schlafen.«

»Ich war Patient hier. Ich wurde gestern Abend hier behandelt, und dann bin ich eingeschlafen.«

»Ja, Sir. Sie wurden hier zwar behandelt, aber Sie können trotzdem nicht bleiben.«

Seine Jeans waren voller Brandlöcher, und er hatte den lei-

sen Verdacht, dass er völlig verdreht war. Die Wache muss ihn für einen Landstreicher gehalten haben.

»Gut«, sagte er, »noch eine Minute.«

Pellam drehte seinen Kopf langsam im Kreis. Tief in seinem Nacken knackte es, dann ein stechender Schmerz, als würde sich ein Eisgetränk in seinem Kopf ausbreiten. Er zuckte zusammen und blickte sich schließlich um. Er verstand, warum ihn die Wache rausschmeißen wollte. Das Zimmer war voller Patienten, die auf ihre Behandlung warteten. Aufgeregte Gespräche brandeten durch den Raum – englisch, spanisch, arabisch. Alle Anwesenden hatten Angst oder waren resigniert oder gereizt. Die Resignierten fand Pellam am schlimmsten. Neben ihm saß ein Mann, nach vorne gebeugt, die Unterarme auf die Knie gestützt. In seiner rechten Hand baumelte ein Kinderschuh.

Der Wachmann hatte seine Botschaft überbracht, aber keine Lust, für die Durchsetzung zu sorgen. Statt dessen ging er zu zwei Jugendlichen, die in einer Ecke einen Joint rauchten.

Pellam stand auf und reckte sich. Er kramte in der Tasche und fand den Zettel, den er am Abend zuvor erhalten hatte. Blinzelnd las er, was darauf stand. Dann schnappte er sich seine Videokamera und ging den langen Flur entlang, wo er den Schildern zum Flügel B folgte.

Die dünne grüne Linie bewegte sich kaum einen Millimeter.

Der stattliche indische Arzt neben dem Bett hob den Kopf, als würde er überlegen, ob der Hewlett-Packard-Bildschirm kaputt war. Er blickte hinunter auf seine Patientin, die regungslos unter der Bettdecke lag, und hängte das Klemmbrett an den Haken.

John Pellam stand in der Tür. Sein Blick glitt von der dämmrigen Landschaft vor den Fenstern des Manhattan Hospital zurück zu Ettie Washington.

»Liegt sie im Koma?«, fragte er.

»Nein«, antwortete der Arzt. »Sie schläft. Sediert.«

»Kommt sie wieder in Ordnung?«

»Sie hat sich einen Arm gebrochen und einen Knöchel verstaucht. Wir haben keine inneren Verletzungen gefunden. Wir werden noch ein paar Untersuchungen durchführen. Am Gehirn. Sie ist auf den Kopf geknallt, als sie aus dem Fenster gesprungen ist. Sie wissen aber, dass nur Familienmitglieder in die Intensivstation dürfen?«

»Oh«, seufzte Pellam erschöpft. »Ich bin ihr Sohn.«

Der Arzt starrte ihn einen Augenblick an, dann blinzelte er in Ettie Washingtons Richtung, deren Haut so dunkel wie ein Mahagonigeländer war.

»Sie ... ihr Sohn?« Die leeren Augen blickten wieder zu ihm auf.

Von einem Arzt, der auf der wilden West Side von Manhattan arbeitet, würde man mehr Sinn für Humor erwarten. »Ich sag Ihnen was«, meinte Pellam. »Lassen Sie mich fünf Minuten hier sitzen. Ich werde schon keine Bettpfannen klauen. Sie können sie ja nachzählen, bevor ich gehe.«

Immer noch kein Lächeln. »Fünf Minuten«, sagte er schließlich.

Pellam ließ sich auf den Stuhl fallen und stützte sein Kinn in die Hände. Sein Nacken brannte vor Schmerzen. Er setzte sich aufrecht hin und neigte den Kopf zur Seite.

Zwei Stunden später stürmte eine Krankenschwester ins Zimmer und weckte ihn. Sie interessierte sich mehr für Pellams Verband und seine zerrissenen Jeans als für seine Anwesenheit an sich.

»Was ist los, dass hier so viele Patienten sind?«, fragte sie in ihrem kehligen, langgezogenen Dallas-Tonfall. »Und wer ist hier zu Besuch?«

Pellam massierte seinen Nacken und nickte in Richtung des Bettes. »Wir wechseln uns ab. Wie geht's ihr?«

»Oh, sie ist eine zähe, alte Dame.«

»Wieso wacht sie nicht auf?«

»Vollgedröhnt.«

»Der Arzt hat von weiteren Untersuchungen geredet.«

»Das tun sie immer. Bringen ihren Arsch in Sicherheit. Ich denke, sie kommt wieder in Ordnung. Ich habe vorher mit ihr geredet.«

»Tatsächlich? Was hat sie gesagt?«

»So was Ähnliches wie: ›Jemand hat meine Wohnung abgefackelt. Es ist doch unsäglich, so was zu tun, oder?‹ Na ja, sie hat ein anderes Wort als ›unsäglich‹ verwendet.«

»Ja, unsere Ettie.«

»Das gleiche Feuer?«, fragte die Schwester mit Blick auf seine verbrannte Kleidung.

Pellam nickte und erzählte ihr von Etties Sprung aus dem Fenster. Sie war nämlich nicht auf dem Kopfsteinpflaster gelandet, sondern die Müllsäcke der letzten zwei Tage hatten den Aufprall gedämpft. Pellam hatte sie zur Rettungsmannschaft gebracht und war zurück ins Haus gegangen, um den anderen Bewohnern zu helfen. Schließlich hatte auch ihm der Rauch so sehr zugesetzt, dass er in Ohnmacht gefallen war. Erst hier im Krankenhaus war er wieder aufgewacht.

»Sie wissen schon, dass Sie voller Ruß sind?«, fragte die Krankenschwester. »Sie sehen aus wie jemand aus den Kommandotruppen in den Schwarzenegger-Filmen.«

Pellam wischte über sein Gesicht und betrachtete seine fünf schwarzen Fingerspitzen.

»Moment.« Die Schwester verschwand im Flur und kam mit einem nassen Lappen zurück. Kurz überlegte sie, ob sie ihm das Gesicht abwischen sollte, gab dann aber Pellam den Lappen. Pellam putzte sich das Gesicht ab, bis der Lappen schwarz war.

»Äh, möchten Sie einen Kaffee?«, fragte sie.

In Pellams Magen rumorte es. Er vermutete, dass er min-

destens ein Pfund Asche geschluckt hatte. »Nein, danke. Wie sieht mein Gesicht aus?«

»Jetzt nur noch dreckig. Jedenfalls besser als vorher. Ich muss die Pfannen wechseln. Tschüss, erst mal.« Und weg war sie.

Pellam streckte seine langen Beine aus und untersuchte die Löcher in seiner Levi's. Völlig hinüber. Für die Überprüfung seiner Betacam brauchte er länger; irgendeine nette Seele hatte sie den Sanitätern gegeben und dafür gesorgt, dass sie mit zur Notaufnahme genommen wurde. Er führte den Standardtest durch – schütteln. Nichts klapperte. Der Ampex-Rekorder hatte ein paar Dellen, doch die Mechanik lief einwandfrei, und das Band, das darin lag – mit dem letzten Interview, das je in der Sechsuunddreißigsten Straße West Nummer 458 aufgenommen wurde –, war unversehrt.

Also, John, worüber wollen wir heute reden? Möchten Sie mehr über Billy Doyle hören, meinen ersten Mann? Der alte Hurensohn. Wissen Sie, dieser Kerl und Hell's Kitchen waren eins. Hier war er groß, aber überall sonst ganz klein. Woanders war er ein Nichts. Hell's Kitchen war wie dieses Haus, wie eine eigene Welt. Hmm, ich muss Ihnen eine gute Geschichte über ihn erzählen. Ich denke, sie wird Ihnen gefallen...

An viel mehr von dem, was ihm Ettie beim letzten Interview vor einigen Tagen erzählt hatte, konnte er sich nicht mehr erinnern. Er hatte die Kamera in ihrer kleinen Wohnung aufgebaut, die angefüllt war mit den Momentaufnahmen eines sieben Jahrzehnte währenden Lebens – mit etwa hundert Bildern, mit Körben, Schnickschnack, billigen Möbeln von Goodwill und Essen, das zum Schutz vor Kakerlaken in Tupperdosen verwahrt wurde, die sie sich eigentlich gar nicht leisten konnte. Er hatte die Kamera aufgestellt und eingeschaltet und Ettie dann einfach reden lassen.

Also, Leute, die in Hell's Kitchen wohnen, kommen auf solche Gedanken. Sie schmieden Pläne, wissen Sie. Billy wollte Land. Er hatte ein Auge auf ein paar Grundstücke geworfen, die in der Nähe vom heutigen Javits Center lagen. Ich sag Ihnen, wenn er das gemacht hätte, wäre er ein reicher Stinker geworden. Ich darf ›Stinker‹ sagen, weil er das über sich selbst auch gesagt hat.

Eine Bewegung auf dem Bett riss ihn aus seinen Gedanken.

Die alte Frau tippte mit geschlossenen Augen auf den Rand der Bettdecke, als würde sie mit zwei Fingern unsichtbare Perlen suchen.

Pellam machte sich Sorgen. Er erinnerte sich an die letzten Lebenszeichen von Otis Balm, einem hundertzweijährigen Mann, der vor einem Monat gestorben war. Er hatte zu dem Fliederbusch vor dem Fenster im West-Side-Pflegeheim geschaut und angefangen, auf die Bettdecke zu tippen. Jahrelang hatte er im selben Haus wie Ettie gewohnt und sich, obwohl er im Heim untergebracht war, gefreut, über seine Zeit in Hell's Kitchen reden zu können. Plötzlich hatte der Alte nichts mehr gesagt und auf die Bettdecke getippt – genau wie Ettie jetzt. Dann hatten sich auch seine Finger nicht mehr bewegt. Pellam hatte Hilfe gerufen. Der Arzt hatte den Tod bestätigt. Das täten sie immer, hatte er erklärt – am Ende würden sie immer auf die Bettdecke tippen.

Pellam beugte sich zu Ettie Washington hinüber. Sie stöhnte plötzlich, und aus dem Stöhnen wurden Worte. »Wer ist da?« Ihre Hände blieben ruhig, und sie öffnete die Augen, konnte aber offenbar nicht gut sehen. »Wer ist da? Wo bin ich?«

»Ettie«, sagte Pellam, ohne zu drängen. »Ich bin's, John Pellam.«

Ettie blinzelte ihn an. »Ich kann kaum was sehen. Wo bin ich?«

»Im Krankenhaus.«

Sie hustete und bat um ein Glas Wasser. »Ich bin froh, dass Sie hier sind. Sind Sie heil da rausgekommen?«

»Ja, das bin ich«, bestätigte Pellam und schenkte ihr ein Glas Wasser ein, das sie in einem Zug leerte.

»Irgendwie erinnere ich mich, dass ich gesprungen bin. O je, hatte ich eine Angst. Der Arzt meinte, ich sei überraschend gut in Form. Genau das hat er gesagt. ›Überraschend gut.« Zuerst habe ich nicht kapiert, was er meinte.« Sie murrte. »Er ist Inder. Na ja, Sie wissen schon, einer von Übersee. Curry und Elefanten. Hab noch keinen einzigen amerikanischen Arzt hier gesehen.«

»Tut es sehr weh?«

»Würde ich schon sagen, ja.« Sie untersuchte ihren Arm. »Ich sehe doch übel aus, oder?« Ettie schnalzte mit der Zunge, während sie die beeindruckenden Bandagen beäugte.

»Nein, wie ein Covergirl, alles in allem.«

»Sie sehen aber auch ziemlich mitgenommen aus, John. Ich bin so froh, dass Sie da rausgekommen sind. Mein letzter Gedanke beim Fallen war: ›Nein, John wird auch sterben!‹ Ein komischer Gedanke.«

»Ich habe den einfacheren Weg genommen – die Feuerleiter.«

»Was ist denn eigentlich passiert?«

»Ich weiß nicht. Von einer Minute auf die andere war das ganze Haus weg. Wie eine Streichholzschachtel.«

»Ich war beim Einkaufen, und auf dem Weg nach oben in meine Wohnung...«

»Ich habe Sie gehört. Sie müssen nach Hause gekommen sein, kurz bevor ich das Haus betreten habe. Auf der Straße habe ich Sie nicht gesehen.«

»Ich habe noch nie gesehen, dass sich ein Feuer so schnell ausgebreitet hat«, fuhr sie fort. »Wie beim Aurora. Der Club, von dem ich Ihnen erzählt habe. Auf der Neunundvierzigsten Straße. Wo ich ein oder zwei Mal gesungen habe. Ist vierund-

siebzig abgebrannt. Am dreizehnten März. Eine Menge Leute starben. Erinnern Sie sich, dass ich Ihnen die Geschichte erzählt habe?«

Pellam erinnerte sich nicht. Er nahm an, dass er den Bericht irgendwo in den stundenlangen Aufnahmen von Ettie Washington finden würde, die in seiner Wohnung lagen.

Sie schnäuzte sich und musste wieder husten. »Dieser Rauch. Das war das Schlimmste. Haben es alle nach draußen geschafft?«

»Es wurde niemand getötet«, antwortete Pellam. »Bei Juan Torres ist es kritisch. Er liegt oben auf der Intensivstation für Kinder.«

Etties Gesicht erstarrte. Pellam hatte diesen Ausdruck nur einmal an ihr gesehen – als sie von ihrem jüngsten Sohn erzählt hatte, der vor einigen Jahren auf dem Times Square umgebracht worden war. »Juan?«, fragte sie und machte eine längere Pause. »Ich dachte, er sei ein paar Tage bei seiner Großmutter in der Bronx. Er war zu Hause?«

Sie war zutiefst betrübt, doch Pellam wusste nicht, wie er sie trösten sollte. Etties Blick wanderte zur Bettdecke zurück, auf die sie getrommelt hatte. Ihr Gesicht wurde aschfahl.

»Wie wär's, wenn ich meine Unterschrift auf diesen Gips setze?«, fragte er.

»Klar, warum nicht.«

Pellam zog seinen Markierstift heraus. »Egal, wo? Wie wär's hier?« Schwungvoll kritzelte Pellam seinen Namen auf den Gips.

Draußen auf dem Flur ertönte viermal eine selbstgefällige elektronische Klingel.

»Soll ich vielleicht Ihre Tochter anrufen?«, fragte Pellam.

»Nein«, antwortete Ettie. »Ich habe schon mit ihr geredet. Hab sie heute Morgen angerufen, als ich aufgewacht bin. Sie hatte sich tierische Sorgen gemacht, aber ich habe ihr gesagt, ich sei noch nicht für den großen Abschied bereit. Sie sollte

erst die Testergebnisse abwarten, bevor sie kommt. Wenn sie mich aufschneiden müssen, wär's mir lieber, sie würde kommen. Vielleicht kann ich sie mit einem von den hübschen Ärzten verkuppeln. Einen von der Notaufnahme. Lisbeth hat eine Schwäche für reiche Ärzte. Hab ich Ihnen doch erzählt.«

An der halb geöffneten Tür wurde geklopft. Vier Männer in Anzügen betraten das Zimmer. Sie waren groß, und durch die düstere Stimmung, die sie verbreiteten, wirkte das geräumige Krankenzimmer trotz der drei leeren Betten plötzlich sehr klein.

Pellam wusste, dass es Polizisten waren. Also ging man von Brandstiftung aus. Das würde erklären, warum sich das Feuer so schnell ausgebreitet hatte.

Ettie nickte ihnen unsicher zu.

»Mrs. Washington?«, fragte der älteste Mann. Er war Mitte vierzig, hatte schmale Schultern und einen Bauch, der eine Schrumpfkur vertragen könnte. An seiner Hüfte hing ein großer Revolver.

»Ich bin Fire Marshal Lomax. Das hier ist mein Stellvertreter.« Er nickte zu einem jungen Hünen mit Bodybuilder-Figur. »Und die beiden hier sind Detectives vom New York City Police Department.«

Einer der Polizisten bat Pellam, zu gehen.

»Nein, nein«, wehrte sich Ettie. »Er ist ein Freund von mir. Er kann ruhig bleiben.«

»Ist schon in Ordnung«, meinte Pellam zu Ettie. »Bestimmt wollen sie mit mir auch reden. Ich komme wieder, wenn wir fertig sind.«

»Sie sind ein Freund von ihr?«, fragte Lomax. »Ja, wir würden uns gerne noch mit Ihnen unterhalten. Aber Sie kommen nicht mehr hier rein. Geben Sie dem Kollegen da Ihren Namen und Ihre Adresse und verschwinden Sie.«

»Bitte?« Pellam lächelte verwirrt.

»Name und Adresse an ihn«, wiederholte Lomax und nickte

in Richtung des Detectives. »Und dann machen Sie, dass Sie wegkommen.«

»Das werde ich wohl nicht tun.«

Der Marshal stemmte seine breiten Hände in seine breiten Hüften.

Ganz wie ihr wollt. Ihr habt die Wahl, dachte Pellam, kreuzte die Arme vor der Brust und stellte sich leicht breitbeinig hin. »Ich werde sie nicht allein lassen.«

»John, nein, es ist in Ordnung«, sagte Ettie.

»Besucher haben zu diesem Zimmer keinen Zutritt«, erklärte Lomax. »Hm, und fragen Sie nicht, warum. Das ist unsere Sache und geht Sie nichts an.«

»Ich glaube nicht, dass meine Sache Sie etwas angeht«, erwiderte Pellam. Der Satz stammte aus einem nicht produzierten Kinofilm, für den er vor Jahren das Drehbuch geschrieben hatte. Sehnsüchtig hatte er auf die Gelegenheit gewartet, den Satz einmal anbringen zu können.

»Himmel Arsch«, schimpfte einer der Detectives. »Für so einen Quatsch haben wir keine Zeit. Raus mit ihm.«

Der Stellvertreter wickelte seine Hände wie einen Schraubstock um Pellams Arm und zerrte ihn zur Tür. Ein stechender Schmerz jagte durch seinen steifen Nacken. Pellam machte sich mit einem Ruck frei, was den Polizisten glauben ließ, dass er vielleicht ein paar Minuten gegen die Wand gedrückt werden wollte. Dort hing er beinahe in der Luft, bis sein Arm taub war.

»Pfeifen Sie diesen Kerl zurück«, schnauzte Pellam Lomax an. »Was geht hier eigentlich vor?«

Doch der Fire Marshal war beschäftigt.

Er konzentrierte sich auf die kleine weiße Karte in seiner Hand, als er Ettie über ihre Rechte informierte und wegen fahrlässiger Gefährdung, Überfall und Brandstiftung verhaftete.

»He, vergiss nicht den versuchten Mord«, erinnerte ihn einer der Detectives.

»Oh, stimmt«, brummte Lomax. »Also, Sie haben ihn ja gehört«, meinte er schulterzuckend zu Ettie.

... Drei

Das Haus, in dem Ettie gewohnt hatte, hatte in Hell's Kitchen gestanden, der Gegend westlich der Achten Avenue zwischen der Vierunddreißigsten und Neunundfünfzigsten Straße. Wie die meisten Mietshäuser in New York, die im neunzehnten Jahrhundert gebaut worden waren, hatte auch dieses eine Grundfläche von etwa zehn auf dreiundzwanzig Meter gehabt und aus Kalkstein bestanden. Es war rötlich mit einem leichten Terrakotta-Ton gewesen.

Vor 1901 hatte es keine Vorschriften für den Bau dieser sechsstöckigen Wohnhäuser gegeben, und viele Baufirmen hatten alten Gips und Mörtel, vermischt mit Sägemehl, verwendet. Doch diese von der Bausubstanz her schlechteren Häuser waren schon vor langer Zeit zusammengebrochen. Aber Gebäude wie *dieses*, wie Ettie Washington in John Pellams unerbittliche Videokamera erklärt hatte, war von Männern gebaut worden, denen ihr Handwerk noch wichtig gewesen war. Nischen für die Jungfrau Maria und Kolibris aus Glas über den Türen. Es gab keinen Grund, warum diese Häuser nicht zweihundert Jahre halten sollten.

Keinen Grund außer Benzin und ein Streichholz...

An diesem Morgen ging Pellam zu dem, was von diesem Gebäude noch übrig war.

Viel war es nicht. Nur eine schwarze Steinhülle, gefüllt mit einem Wirrwarr aus verschmorten Matratzen, Möbeln, Papier und Haushaltsgeräten. Der untere Teil des Gebäudes war nur eine schlammige graue Masse aus Asche und Wasser. Pellam erstarrte, als er eine Hand entdeckte, die aus einem Haufen



Jeffery Deaver

Feuerzeit

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-35823-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2003

Ein skrupelloser Brandstifter versetzt das New Yorker Armenviertel Hell's Kitchen in Angst und Schrecken. Bei Dreharbeiten in einem heruntergekommenen Mietshaus sieht sich der Dokumentarfilmer John Pellam plötzlich von einer Flammenwand eingeschlossen. Ihm gelingt es zu entkommen, doch ein kleiner Junge stirbt. Verdächtig schnell steht für die Polizei die Täterin fest: Ettie Washington ist schwarz, arm und kann sich keinen Anwalt leisten. Noch ahnt niemand, dass der wahnsinnige Feuerteufel eine ganz persönliche Rechnung mit John Pellam offen hat ...